

„Jesus, ich habe ein Buch über Dich geschrieben – und jetzt reden wir darüber“

Nun ist es offiziell: Die erste Auslandsreise des neuen Papstes geht ins türkische Iznik – zum 1700. Jahrestag des Konzils von Nizäa. Aus diesem Anlass hat **ANDREAS R. BATLOGG** ein literarisches Zwiegespräch mit Jesus geführt.

Der, von dem wir reden, hört selbst zu.“ Dieser Satz ging mir durch Mark und Bein. Die Bemerkung stammt von dem im Jahr 2020 verstorbenen Salzburger Dogmatiker Gottfried Bachl. Zu finden in *Der schwierige Jesus*: ein Buch, das auf die Salzburger Hochschulwochen 1994 zurückgeht. Bachl hörte seit jeher, „dass man Jesus zum verwaltbaren Inhalt degradiert“. Deswegen beschäftigte er sich auch mit dem „anstößigen“ Jesus.

Wie ist es, wenn ich mich Jesus zuwende? Wenn ich zu ihm bete? Mit ihm rede? Der, zu dem ich rede – hört er mir zu? Was bekommt er von mir zu hören? Seit mehr als fünfzig Jahren begleiten mich die Don Camillo-Filme. Als Kind, bei den Sacre Cœur-Schwestern in der Riedenburg in Bregenz, dachte ich: „Das würde den anderen Spielkameraden imponieren, wenn ich sagen könnte, ich hätte mit Jesus geredet. Und er mit mir! Dass wir enge Freunde sind. Und täglich miteinander sprechen...“ Nur eine kindliche Fantasie? Es blieb meine Sehnsucht, lebenslang. Was Franz von Assisi und Don Camillo erlebten – warum nicht auch ich?

Ignatius von Loyola (1491–1556) empfiehlt in seinen Exerzitien, den Geistlichen Übungen, das „Gespräch mit dem Gekreuzigten“. Ich soll mir Jesus vorstellen, „gegenwärtig und am Kreuz hängend“, und ein Gespräch beginnen, „wie Er denn als Schöpfer dazu kam, Sich zum Menschen zu machen ... Dann den Blick auf mich selber richten und betrachten, was ich für Christus getan habe, was ich für Christus tue, was ich für Christus tun soll ... Das Gespräch wird mit richtigen Worten gehalten, so wie ein Freund mit seinem Freunde spricht.“ Mit richti-

gen Worten! Also nicht simuliert, gespielt, gemimt oder eingebildet. Geht das? Wünsche ich mir das? Traue ich mir das zu? Und Jesus?

Am Beginn von Exerzitien gab mir Albert, mein Begleiter, einmal eine Schriftstelle (*Mk 6,30–32*): Die Jünger kehren mit vielen Erlebnissen im Herzen zu Jesus zurück. Er lässt sie berichten, was sie alles gesehen haben und wem sie begegnet sind – um sie dann an einen einsamen Ort einzuladen, wo sie zur Ruhe kommen können. Aufatmen und Abstand gewinnen.

Exerzitien sind eine Gelegenheit, um wieder neu einen Dialog mit Jesus zu versuchen. Ich hatte eine Woche vorher ein Buchmanuskript abgegeben und mich am Tag vor Beginn der Übungen mit dem Lektor noch telefonisch über das Cover abgestimmt. Prompt entwickelte sich am zweiten Tag, als ich die Stelle aus dem Markusevangelium durchging, ein Gespräch...

Andreas Batlogg: Ich habe ein Buch über Dich geschrieben!

Jesus: Tatsächlich?

Ja, es ist schon mein zweites Jesusbuch.

Und was ist der Anlass?

Das Konzil von Nizäa, das sich vor 1700 Jahren mit Dir beschäftigt hat.

Nizäa?

Liegt heute in der Türkei. Iznik heißt die Stadt jetzt. Es war die Sommerresidenz von Kaiser Konstantin, damals Nikaia oder Nizäa.

Jetzt erinnere ich mich, ja. Gestritten wurde dort, im Mai und Juni 325, dass sich die Balken bogen!

Na ja, Arius musste dann dran glauben. Er wurde exkommuniziert.

War das nötig?

Er leugnete, dass Du, Jesus, Gott bist.

Ich erinnere mich etwas anders: Er dachte darüber nach, wie Gott, der Einzige, einen Sohn haben kann.

Stimmt. Er wollte den strikten Monotheismus wahren und fragte, wie Du dann wahrer Mensch und wahrer Gott sein kannst.

Ist das nicht ein ehrenwertes Unternehmen? Warum wurde er ausgeschlossen?

Weil er ein Irrlehrer war.

Einer, der Häresien verbreitete, oder einer, der nach der Wahrheit suchte und an seine Grenzen stieß?

Er ersetzte den Monotheismus durch Polytheismus. Du warst für ihn ein „zweiter Gott“.

Ach, wie das klingt! Bist Du Dir da ganz sicher?

Arius wirbelte Theologen auf, verunsicherte Gläubige, nervte den Kaiser.

Der sich als Schlichter aufspielte und meinte, klüger zu sein als die Konfliktparteien. An Ruhe war er interessiert, nicht an Theologie.

Immerhin kam das Bekenntnis von Nizäa zustande. Aber das hielt nicht lange. →

→ **Richtig. Es war ein Scheinsieg der einen über die anderen. Antiochener siegten über Alexandriner. Ein Schulstreit. Später musste auf dem Konzil von Konstantinopel nachgebessert werden.**

Mir ist manchmal schon seltsam zumute, was so alles über mich behauptet wird: Nizäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis – was für ein Zungenbrecher!

Wie meinst Du das?

Hat nicht ein Fridolin Stier von mir als einer „Forschungsleiche“ gesprochen, die sich selbst betrachtet?

Ja genau, den zitiere ich auch, in meinem ersten Jesusbuch!

Wie hieß das noch einmal?

„Jesus begegnen“.

Und warum musstest Du ein zweites Buch schreiben?

Wegen dieses Jubiläums. Es ist ein Heiliges Jahr ausgerufen worden.

Und wie lautet diesmal der Titel?

„Jesus glauben“.

Aha, du willst mir also glauben. Tust Du das?

Ja. Ich versuch es immer wieder: Ich glaube Dir! Und deswegen glaube ich an Dich! Und an alles, was die Kirche über Dich lehrt.

Schön gesagt. Wenn es da nur einmal nicht ein böses Erwachen gibt!

Wie meinst Du das?

Na, was ich alles über mich zu lesen bekomme, was behauptet wird, definiert, festgestellt: Da komme ich mir manchmal schon recht fremd vor. Das soll ich sein? Soll ich gewesen sein? Da schüttelt es mich manchmal. Ich bekomme so etwas wie eine theologische Gänsehaut.

Ist es denn nicht so?

Es ist immer ein bisschen anders! Anders als alles, was Ihr Theologen über mich denken und zusammenschreiben können.

Sollen wir das denn nicht, müssen wir das denn nicht?

Schon, gewiss. Aber bevor Ihr *über* mich redet, solltet Ihr *mit* mir reden. Es geht nicht in erster Linie um theologisches Fingerhakeln, um akademische Debatten.

Braucht es die nicht auch?

Gewiss, schon. Aber zuallererst geht es um ein Bekenntnis: Ich glaube an Dich! Du bist für mich – ja, wer?

Ich glaube an Dich! Dass Du der Sohn Gottes bist. Ich glaube daran, was ich im Evangelium lese: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Du und Gott, ihr seid eins.

Schön, wenn Du das wirklich glauben kannst. Denn bei so manchem, was über mich gesagt wird, frage ich mich: Bin ich das wirklich? Ich würde manchmal gern mitreden. Mich in eine Vorlesung setzen, unters Publikum mischen bei einem Vortrag über mich – und aufzeigen.

Wozu? Warum?

Um zu protestieren. Oder um Einspruch zu erheben: So nicht! Oder um die mit Bestimmtheit vorgetragenen Sätze ein klein wenig in Zweifel zu ziehen.

Wirst Du mein neues Buch lesen, Jesus? Ich würde es Dir mit Autorenrabatt zukommen lassen.

Das muss ich, glaube ich, nicht. Aber wir können darüber reden, wenn es so weit ist.

Wenn was so weit ist?

Wenn Dein Leben zu Ende ist und Du bei mir bist. Dann können wir darüber reden, was Du alles über mich geschrieben hast.

Ob alles stimmt?

Das willst Du dann gar nicht mehr wissen. Interessant ist vieles, was gesagt und geschrieben ist. Darauf kommt es an: auf das Verspüren von innen.

Das hat doch Ignatius gesagt.

Ja, eben, und der wollte doch, dass sein Orden „Gesellschaft Jesu“ heißt. Ihr nennt Euch eben nicht „Ignatianer“ oder „Gesellschaft des Ignatius“.

Stimmt. Das war ihm wichtig. Sonst hätte es gar keinen Orden gegeben.

Genau. Aber die anderen empfanden das als anmaßend.

Hatten sie dabei unrecht?

Kein Wunder jedenfalls, dass man Euch in einem lateinischen Wortspiel nachsagte: *Si cum Jesuitis, non cum Jesu itis*. Auf Deutsch, damit Du's verstehst: Wer mit Jesuiten geht, geht nicht mit Jesus. Oder: Wer es mit Jesuiten zu tun bekommt, hat nichts mit Jesus zu tun.

Eine böse Polemik! Angeblich als Graffito von Dominikanern im Jahr 1845 an eine Wand des Innsbrucker Jesuitenkollegs geschmiert.

Obwohl es dort doch nie Dominikaner gab!

Aber der Spruch hat sich in viele Sprachen eingeschlichen: Se andate con Gesuiti, non andate con Gesù. If you walk with the Jesuits, you don't walk with Jesus...

Das wird schon seinen Grund gehabt haben. Wenn schon, denn schon!

Mich schmerzt diese Polemik sehr.

Das kann ich verstehen. Aber vielleicht steckt auch ein Körnchen Wahrheit drin?

Mag sein, jedenfalls in der Vergangenheit, als Orden einander auch mit Rivalität begegnet sind.

Siehst Du, Ihr streitet Euch um die größte Nähe zu mir – und dabei geht der Kontakt zu mir verloren!

Dabei ist doch die Formel „Jesuit – Jesu wider“ das blanke Gegenteil von dem, was es bedeutet, Sozias Jesu oder Sozia Jesu zu sein.

Da muss ich Dir recht geben. Jetzt hast Du mich doch neugierig gemacht auf Dein Buch. Ein klein wenig.

Ach, tatsächlich? Jesus, wie wär's mit einer Rezension? Eine Buchvorstellung aus Deiner Feder, das wäre verkaufsfördernd!

Ach, Andreas, mach Dich nicht lächerlich. Das besprechen wir, wenn Du bei mir angekommen bist! 

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in Wien. Die im „Zwiesgespräch“ zitierten Bücher von ihm sind: „Jesus begegnen“ (München, 2021) und „Jesus glauben“ (Ostfildern, 2025).

Wege & Welten

GOTTHARD FUCHS
entdeckt die
Mystik im Alltag

Al dente

Ich lerne beißen“, sagte mir eine befreundete Therapeutin beim spontanen Anruf. Sie war gerade dabei, sich auf die Konfrontation mit einem geschätzten älteren Kollegen vorzubereiten. Welch eine Seelenarbeit, gerade wenn man eher konfliktscheu geprägt und vom Ideal der Empathie durchdrungen ist! Nicht bissig werden, aber

zubeißen können, lautet die Lebensaufgabe – vom ersten Zahnen bis zum Zahnausfall. Nicht sich verbeißen, aber Zähne zeigen, wenn es geboten ist! Offenkundig haben diese kleinen Wunderwerke – mit dem härtesten Material im ganzen Körper, bombenfest im Kiefer verankert und doch in feinstem Gewebe abgefedert – basal mit gelingendem Leben zu tun, mit der Aneignung von Nahrung und mit der Sicherung der Futterstelle. Es braucht die Kauwerkzeuge zum Zerkleinern und Verdauen, und nicht zu unterschätzen ist ihre ästhetische Wirkung. Kurzum: Wie alle Säugtiere braucht der Mensch „etwas zum Beißen“. *Al dente* soll nicht nur das Essen sein, auch Liebe geht durch den Magen. Jeder Kuss ist ein domestizierter Biss: „Ich habe dich zum Fressen gern.“

„Nehmt und esst, das ist mein Leib“ – diese orale Geste ist bekanntlich leitend für die theosomatische Zentralperspektive des Christlichen. Das Wort ist Fleisch geworden und will „durchgekaut“ werden, also in Fleisch und Blut übergehen. „Da die Jünger ihm immer

noch nicht glaubten, verlangte er Nahrung, um ihnen zu zeigen, dass er sogar Zähne hatte.“ So kommentierte Tertullian, ein frühchristlicher Theologe, die Ostergeschichten. Schon damals die Versuchung also, sich einen körperlos schwebenden Auferstandenen vorzustellen, einen zahnlosen Jesus über den Wolken (und schon zu Lebzeiten auch nur ein Moralprediger und Schönredner)! Nein, der einzig wahre Jesus will ganzkörperlich „einverleibt“ und „gegessen“, er will gelebt sein und verkörpert werden. Nachfolge mit Biss und durchaus konfliktiv mit glasklarer Option für alle, die auf dem Zahnfleisch gehen. Dieser Jesus steht ganz in der Linie der Psalmen und Propheten (z. B. *Ps* 58,7; 3,8; 124,6) – höchst kritisch gegenüber einem „Geschlecht, dessen Zähne Schwerter und dessen Gebiss Messer sind, um die Notleidenden aus dem Land wegzufressen und die Armen weg aus den Menschen“ (*Spr* 30,14). Zahnlos ist die Gottesrede im Namen Jesu gerade nicht.

Vor Jahren notierte der Dichterpfarrer Kurt Marti: „Hoffnung, ob christlich,

ob sozialistisch: wenn zahnlos geworden, setzt sie ein Dogma als Kunstgebiss ein und säubert es täglich im Wasserglas der Ideologie.“ Der alte Verdacht, wir Christen seien aggressionsgehemmt und redeten dauernd von Liebe, um handfesten Konflikten aus dem Weg zu gehen, ist nicht unbegründet. Wenn man einander freilich „beißt und frisst“ (*Gal* 5,15), also verketzert und vernichtet, wird es schismatisch. Dabei wäre so viel zu lernen von dem konfliktfähigen Gottlieb aus Nazareth, der das „Selig den Armen“ mit dem „Wehe den Reichen“ noch zusammenhalten und den Vor-Herrschenden auf den Zahn fühlen konnte (vgl. *Lk* 6,20–26). Also nichts feige weglächeln oder sich böseartig verbeißen! Nein, sich den notwendigen Konflikten „bissfest“ stellen und Jesu „Selig“ und „Wehe“ wirklich realisieren! „Dein Reich komme“ – hier und jetzt schon. Also legen wir einen Zahn zu, und nicht nur einen. 

GOTTHARD FUCHS, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.